

Zeitschrift: Adelbodmer Heimatbrief
Band: 15 (1960)

Rubrik: Ausverkauf der Heimat in Adelboden?

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ausverkauf der Heimat in Adelboden?

Durch unser Land geht der dringende Ruf: «Wehret dem Ausverkauf der Heimat!» Bund und Kantone suchen nach geeigneten Mitteln, den unheimliche Ausmasse annehmenden Grundstückverkauf an Ausländer einzuschränken.

Gleichzeitig verschlingen im Unterlande Jahr für Jahr Strassen- und Hausbauten Tausende von Jucharten des schwindenden Kulturlandes. Eine Zeitungsnotiz aus dem Jahre 1955 beleuchtet dieses tragische Geschehen: «Ein Berner und sein Bub kommen auf einer Wanderung am Stadtrand an einem Stück Boden vorüber, das eben zu einer Baustelle aufgewühlt wird. Der Anblick vermöchte sie weder zu erstaunen noch gar zu bestürzen, hätte es mit dem Feld nicht eine besondere Bewandnis: Es ist mit Frucht bestanden, hohem gelbem Getreide, und der Bulldozer hebt es aus, bricht es um, nicht anders, als würde er in Brachland seine Grube auf. «Vater», fragt der Bub, «darf man das?» Der Fall müsste zu mehr als einer Entrüstung taugen, er müsste uns bekümmern, und die Frage des Buben uns brennen!

Wir können nicht bestreiten, dass auch in Adelboden durch Gebäude, Strassen, Wege und allerlei Anlagen ansehnliche Teile besten Wieslandes in Beschlag genommen, die landwirtschaftliche Nutzungsfläche ganz beträchtlich verringert worden ist, vor allem gerade in den sonigsten und fruchtbarsten Bezirken.

Zwar trösten wir uns einstweilen damit, dass der Verminderung an Fläche eine Ertragserhöhung infolge Zufuhr von Kunstdünger, Stroh und Heu gegenübersteht. Was aber wird die Zukunft bringen? Sollen die Landbesitzer keine Bauplätze mehr verkaufen, einer einheimischen Familie nicht mehr ein Flecklein Land überlassen zur Gründung eines Eigenheims? In dieser Hinsicht dürfen wir sicher nicht von einem Ausverkauf der Heimat sprechen.

Schon etwas anders verhält es sich mit dem Bau von Ferienhäusern durch Unterländer, Ferienhäuschen und Häuser, deren jedes Jahr hier oben schätzungsweise 10–20 erstellt werden. Durch den Baulandverkauf kann der Bergbauer die drückende Geldknappheit für einige Zeit loswerden, das Baugeschäft hat Hochbetrieb fast das ganze Jahr, Arbeiter, Gewerbetreibende finden erfreulichen Verdienst, nur dass die einheimischen Wohnungsmieter die Konkurrenz der in auswärtigen Hän-

den befindlichen Häuser zu spüren beommen, vor allem in der Zwischensaison.

Wie wird Adelboden nach einigen Jahrzehnten aussehen, wenn sich sein Gesicht im gleichen Masse verändern sollte, wie seit der Jahrhundertwende, falls die heutige Hochkonjunktur nicht abgelöst wird von wirtschaftlichem Niedergang, Arbeitslosigkeit und Not?

Seien wir nicht allzu ängstlich im Blick auf die zunehmende Ueberbauung. Gleich wie die Schweiz trotz ihrer Verstädterung immer noch die Bestimmung hat, wie ein Pestalozzi, ein Dunant der Völkerwelt zu dienen, so kann Adelboden, ob auch noch so viele Häuser nicht uns Einheimischen gehören, als Kurort einer stetig wachsenden Gästezahl zur körperlichen und seelischen Gesundheit einen Beitrag leisten. Mehr und mehr suchen ja ermüdete Menschen aus dem In- und Ausland dem Lärm und Gehetze ihrer Wohnorte zu entfliehen, um in unserer Bergwelt und bei einer schlichten und ehrlichen Bevölkerung Ruhe und Erholung zu finden.

Tragen wir Sorge zu unserer schönen engeren Heimat. Lassen wir unsere Gäste spüren, dass wir nicht nur Sinn haben, für den eigenen Vorteil, es ihnen bei uns angenehm zu machen suchen, nicht nur ums Geldes willen, sondern ganz einfach aus christlicher Gesinnung.

Wenn wir so in unserm Gastgewerbe eine höhere Aufgabe erblicken, braucht uns um die eigene Existenz nicht mehr so bange zu sein. Denn: An Gottes Segen ist alles gelegen.

Ausverkauf der Heimat? Diese Gefahr bedroht jetzt von neuem unsere Entschligfälle. Zwar hat am 2. Juli 1948 der bernische Regierungsrat zu ihrem Schutze folgenden Beschluss gefasst:

«Die Engstligenwasserfälle südlich von Adelboden und ihre Umgebung werden im Rahmen der nachfolgenden Bestimmungen dauernd zum Naturschutzgebiet erklärt und in das Verzeichnis der Naturdenkmäler aufgenommen.

In dem Schutzgebiet ist jede Vorkehr untersagt, durch die das natürliche Landschaftsbild beeinträchtigt werden kann, insbesondere die Erstellung von Bauten, Fahrwegen, Leitungen, Transportanlagen und andern Werken, die Aufstellung von Reklametafeln und Verkaufsständen und die Ablagerung von Schutt und Abfällen.

Ausnahmen kann nur die Forstdirektion des Kantons Bern bewilligen. Für den Pflanzenschutz gilt die Verordnung vom 7. Juli 1933. Die übliche alp-, land- und forstwirtschaftliche Nutzung sowie die bestehenden Gebäude und Anlagen werden von diesen Bestimmungen nicht betroffen.»

Auch haben die Bohrungen an Entschligen ergeben, dass für die Schaffung eines Stausees der Felsboden ungünstig sei und deshalb die Rendite verringert würde.

Nun aber liefert das Maschinenhaus des einheimischen Licht- und Wasserwerks heutzutage nur einen kleinen Teil des zunehmenden Bedarfs an elektrischer Energie —, (wenn wir infolge Ausbleibens des Fremdstroms ein ungenügendes Licht haben, spricht man scherzweise vom «Mooswiidgüegi») und für weit über 100 000 Franken müsse jährlich von den Bernischen Kraftwerken Strom bezogen werden.

Darf man es da dem Verwaltungsrat unseres hiesigen Werkes übelnehmen, wenn er an der Hauptversammlung des Natur- und Heimatschutzverbandes vom 8. Dezember 1956 das Begehren stellte, der Heimatschutz sollte gegen die Ableitung eines Fünftels des Entschligenswassers durch eine gut getarnte Druckleitung im Chälligang und Maschinenhaus beim Chällistein keinen Einspruch erheben, um auf diese Weise sozusagen den Fünfer und das Weggli zu gewinnen? *Sie* hätten genug eigenen Strom, und *wir* behielten unsern Wasserfall.

Diese Aussicht hatte damals etwas Bestechendes, aber heute sehen wir ganz klar: Das wäre der Anfang vom Ende gewesen! Denn nachdem die Bernischen Kraftwerke jahrelang anderswo am elektrowirtschaftlichen Ausbau betätigt gewesen waren, liessen sie sich vor zwei Jahren das Projektierungsrecht für sämtliche Wasser im Raume Wildhorn—Wildstrubel—Lütschine erteilen, und dazu gehört eben auch der Entschligbach. Wie dieser nutzbar gemacht würde, ob durch Ableitung von Entschligen nach Ueschinen, Ueberführung des Talbachs zum Kanderwerk, ist uns nicht bekannt. Jedenfalls aber ist eine rechtzeitige Stellungnahme der Gemeinde von Vorteil.

Unterdessen ist glücklicherweise in weiten Kreisen des Schweizervolkes die Einsicht erwacht: Wir dürfen nicht *alle* Naturschönheiten einer schier unersättlichen Technik opfern. Die Schweiz als Touristenland darf nicht vollständig zur Industriestadt werden.

In diesem Sinne haben der Schweizer Alpenklub, der Bund für Naturschutz und der Schweizerische Heimatschutz eine Kommission eingesetzt. Diese hat zu prüfen, welche Naturdenkmäler und Landschaften von nationaler, also gesamtschweizerischer Bedeutung und darum unbedingt zu erhalten seien. Unser Natur- und Heimatschutzverband wurde aufgefordert, über die Entschligfälle Auskunft zu geben und Bilder einzusenden. Der Kommissionsentscheid war überraschend: Nicht nur sollen die Fälle in das Verzeichnis der Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung gehören, sondern überdies soll die zu schützende Umgebung bis zum Wildstrubel, Tschingellochtighorn, Vorder- und Hinter-Entschligen ausgedehnt werden.

Es ist kaum denkbar, dass ein Kurort wie Adelboden einen solchen ehrenden Vorschlag ablehnen und in die Vernichtung seiner grössten Sehenswürdigkeit einwilligen könnte, um damit eine Gefährdung seines guten Rufes und eine Schwächung der Gästezahl in den Kauf zu nehmen.

Stehen wir alle ohne Unterschied einträchtig zu der Losung: Adelboden soll Adelboden bleiben.

C. Ae.

Erinnerungen eines Statterbuben

Wanig im 14. Adelbodmer Hiimatbrief vanerem Bärgetur vur 44 Jahre gläse ha, simer e Hufen Erläbnis i Sii choe. I bi nün Summer bim Stäffi Germa im Bütschi Statterbueb gsi (1886 bis u mit 1896). I bchenne ds Bütschi guet u mues mi numme verwundere, dass vur 44 Jahren die Schuelmiitscheni bim Üügi uehi ufen Ammertengrat si, es soll da grüselig luter u gfährlich si. Ig bin och vam Bütschi ufen Ammertengrat, aber nät bim Üügi uehi. Ig bin dur d Schaftal uehi uf d Bütschflueh u van da ufen Ammertengrat. Van da het mu an Entschligen e Huufe Ross gseh. Denzumalen ischt Entschlige huptsächlich mit Rossen usem Underland bsetzt worde. Stafla sin denn nug e kiner gsi, will gschwüge ds Bärghotäl u Bärghüser; nummene e Scheferhütta ischt da gsi. Bärghdorfet u Bärghpredigi hets kiner ggäh.

Im Bütschi, im hinderischte Stafel ischt dennzumale noch e kis Süsi gsi; der Chrischte Denzer het da mit sim junge Wib, geborni Riche gchüejeret, speter due Sami u Fritz Schärz.

Bim schöne Wätter isch schöne uf dem Bärge; aber wes albe stürmet, schnit u näblet, isch de minder luschtig. Esmal hiiber gseh, dass es Uwätter wollt gäh, u der Statterbueb het sölle ga ds Gvicht riiche. Wanig es Blätzli vam Stafel fort bi gsi, hets agfange stürme. Der Luft het mig vam Boden ufglüpft u forttrage. I ha mig due aneme Stii chönne ha u han due gwartet, bis der gröescht Sturm ischt verbi gsi. Ds Gvicht ischt due va sälbe choe wägen däm Uwätter. Es anderschmal hanig umhi sölle ga ds Gvicht riiche, wil ber es Uwätter hii gseh choe. Underwäge hets agfange hagle, esoe groess Stiina, das mer miner Aermleni bblüetet hii.

Wes alben gäbig Wätter ischt gsi, su binig denn am Namittag oppa i Winterröeschtewald e Spälta Holz ol es Fertli Escht ga riiche. Esmal binig fascht im Wald gsi, due chömme zwüü Fründi, e Heer une Frow una ueha u hii mi gfragt: «Wo geht der Weg nach dem Regenbols-